

KATARZYNA JAŚTAŁ

„Where writing runs into death...” *Ars moriendi nova* in Wolfgang Herrndorfs Blog *Arbeit und Struktur* (2010-2013)

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, das 2013 in Buchform veröffentlichte Weblog Wolfgang Herrndorfs (1965-2013) *Arbeit und Struktur* als eine Autothanatographie zu analysieren, d.h. als einen Text, in dessen Zentrum die Auseinandersetzung des Ichs mit seinem Sterben und Tod steht. Dabei wird das Online-Diarium als ein literarisches Dokument der *ars moriendi nova* betrachtet. Diese begegnet dem Phänomen der Sterblichkeit mit der Infragestellung althergebrachter religiös vermittelter Konzepte, klammert die Hoffnung auf ein Jenseits aus, verwandelt das in der traditionellen *ars moriendi* dominierende religiöse Bekenntnis in ein „Bekenntnis zur eigenen Biografie und den darin gelebten Glaubensvorstellungen“ und plädiert für das Recht auf einen selbstbestimmten Tod angesichts einer irreversiblen Krankheit und unerträglich gewordener Leiden.

„Where writing runs into death...” – *Ars moriendi nova* in Wolfgang Herrndorfs Blog *Arbeit und Struktur* (2010-2013)

The aim of this article is to discuss Wolfgang Herrndorf's (1965-2013) weblog *Arbeit und Struktur*, published in book form in 2013, as an autothanatographic text, i.e. autobiographical writing that focuses on the individual's coming to terms with terminal illness and death. *Arbeit und Struktur* is an account of the last three years of Herrndorf's life (from when he was diagnosed with a brain tumor until his death). His blog is analyzed as a literary document of *ars moriendi nova*, which questions religious traditions, abandons the hope for life after death, pleads for the right for euthanasia in the face of an unbearable suffering and irreversible illness, and substitutes the need to reconfirm the link with God, which is characteristic of traditional forms of *ars moriendi*, with the need to reconfirm the values held throughout one's life.

„Where writing runs into death...” – *Ars moriendi nova* w blogu Wolfganga Herrndorfa *Arbeit und Struktur* (2010-2013)

Cel artykułu stanowi analiza opublikowanego w roku 2013 w formie książkowej bloga *Arbeit und Struktur* autorstwa niemieckiego pisarza Wolfganga Herrndorfa (1965-2013) jako tekstu o charakterze autotanograficznym, w którym autor mierzy się z doświadczeniem śmiertelnej choroby i perspektywą bliskiej śmierci. Prowadzony przez Herrndorfa online, a następnie wydany w formie książkowej dziennik protokolujący trzy ostatnie lata jego życia (od czasu zdiagnozowania u niego guza mózgu do śmierci) analizowany jest w artykule jako zapis kwestionującej tradycje religijne, rezygnującej z nadziei na życie po śmierci i opowiadającej się za prawem cierpiącego, śmiertelnie chorego do eutanazji. *ars moriendi nova*, w której miejsce tradycyjnej potrzeby potwierdzenia związku z Bogiem zajmuje potrzeba potwierdzenia wartości i wzorców wyznawanych w dotychczasowym życiu.

Als am 6. Dezember 2013 WOLFGANG HERRNDORFS Online-Tagebuch *Arbeit und Struktur* in Buchform erschien, stand es wegen zahlloser Vorbestellungen auf amazon.de bereits auf der Bestsellerliste (vgl. PAUER 2013). Der Ruhm des Schriftstellers war neueren Datums: Bis zur Erscheinung seines Bestsellers *Tschick* Ende 2010 war der 1965 geborene Autor nur einem schmalen Leserkreis bekannt. Nach dem Kunststudium in Nürnberg arbeitete er zunächst als freischaffender Illustrator. Sein Debütroman *In Plüschgewittern* (2002) erhielt glänzende Kritiken, war aber kein Publikumserfolg. Auch der 2008 veröffentlichte und mit literarischen Preisen prämierte Erzählband *Diesseits des Van-Allen-Gürtels* erreichte keine hohen Verkaufszahlen. In den folgenden Jahren widmete sich der durch seinen Formfanatismus bekannte Autor einer intensiven literarischen Arbeit, vom Publizieren sah er allerdings vorerst ab.

Das Jahr 2010 brachte einen tiefen Einschnitt in HERRNDORFS Leben: Anfang des Jahres wurde bei ihm ein maligner Hirntumor, Glioblastoma multiforme, diagnostiziert, bei dem die statistische Lebenserwartung ab dem (meist plötzlichen) Auftreten der ersten Symptome anderthalb Jahre beträgt. Die mit der Diagnose einhergehende Einsicht der nunmehr kurzen Lebenserwartung veranlasste den Schriftsteller, die begonnenen literarischen Arbeiten zu Ende zu bringen. Dem oben genannten Jugendroman *Tschick*, welcher mit einer Millionenaufage in Deutschland zu einem in 24 Sprachen übersetzten Bestseller werden sollte¹, folgte 2011 der voluminöse Spionageroman *Sand*. In den letzten Monaten seines Lebens arbeitete der Schriftsteller intensiv an einer Fortsetzung von *Tschick* aus der Perspektive der darin durch die Gegend irrenden

¹ Der Roman wurde 2016 von Fatih Akin verfilmt.

Mädchenfigur Isa. Das Ergebnis wurde als Romanfragment unter dem Titel *Bilder deiner großen Liebe* posthum (2014) veröffentlicht.

Die mit der Diagnose einsetzende, von schwerer Krankheit und manischer Produktivität geprägte letzte Lebensphase des Autors fand ihre literarische Entsprechung in HERRNDORFS Weblog *Arbeit und Struktur*, das im Zentrum des vorliegenden Beitrags steht. Das zunächst nur für HERRNDORFS Freunde einsehbare Online-Tagebuch wurde auf Bitten der von der literarischen Qualität des Journals beeindruckten ersten Leser im September 2010 öffentlich zugänglich gemacht (GÄRTNER/PASSIG 2015:461). Es ist auch heute noch unter der ursprünglichen Internetadresse abrufbar: <http://www.wolfgang-herrndorf.de/>. HERRNDORFS Wunsch entsprechend wurde *Arbeit und Struktur* von den befreundeten Autoren Kathrin Passig und Martin Gärtner lektoriert und in Buchform herausgegeben.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, *Arbeit und Struktur* als eine Autothanatographie, d.h. einen sich auf den Tod des Ichs hinbewegenden autobiographischen Text und zugleich ein literarisches Dokument der *ars moriendi nova* zu analysieren. Als konstitutiv für diese literarische Form gilt, dass sie dem Phänomen der Sterblichkeit mit der Infragestellung althergebrachter religiös vermittelter Konzepte begegnet, eine Hoffnung auf ein Jenseits ausklammert und das in der traditionellen *ars moriendi* dominierende religiöse Bekenntnis in ein „Bekenntnis zur eigenen Biografie und den darin gelebten Glaubensvorstellungen“ (ROSER 2012:173) verwandelt. Die ‚neue Kunst des Sterbens‘ verbindet das Plädoyer für das Recht des Individuums auf einen selbstbestimmten Tod angesichts unerträglicher Leiden im Endstadium einer Erkrankung mit der Bemühung, als reife und mit sich selbst versöhnte Persönlichkeit zu sterben, welche vor dem Tode ihre Lebensaufgabe erfüllt und ihren Reifeprozess vollendet hat (vgl. STREECK 2016:154). Somit wird das Sterben als eine Herausforderung und Aufgabe dargestellt, an deren Bewältigung die Lebensleistung des Individuums gemessen wird.

Als eine der Strategien, die zur Erfüllung dieser Aufgabe beitragen können, erscheint das autobiografische Erzählen der vom Tod gezeichneten letzten Lebensphase. Zu dieser Perspektivierung trägt die traditionelle Auffassung des Erzählens als jene sinnstiftende Tätigkeit bei, zu deren grundlegenden Funktionen die Bewältigung existenzieller Brüche und Herausforderungen gerechnet wird. Die Versprachlichung von belastenden Erfahrungen im Rahmen einer Erzählung erlaubt es dem Subjekt, sich von existenziellen Belastungen durch das Erschaffen eines narrativen Gestaltungsraums zu distanzieren. Das autobi-

ografische Erzählen, bei dem das Subjekt über die Herstellung von Bedeutungen, Kausalitäten und über die Ausgliederung von besonders problematischen Aspekten entscheidet, ermöglicht die Einordnung der Erlebnisse in einen biografischen Zusammenhang; es gestattet das Durchspielen und Plausibilisieren von verbleibenden Handlungsoptionen und erlaubt die Wiederherstellung verlorengegangener Autonomie und Handlungsmacht. Somit werden dem Subjekt sowohl die Aneignung von Angst und Leid als auch die Identitätsvergewisserung möglich (vgl. LUCIUS-HOENE/SCHEIDT 2017:236-240).

Bei der Lektüre des Blogs *Arbeit und Struktur*, das den Prinzipien des autobiografischen (diaristischen) Schreibens folgt, werden die Leser mit der narrativen Bewältigung der letalen Krankheit und des Sterbens im Sinne der *ars moriendi nova* konfrontiert, in der all die genannten Funktionen des Erzählens realisiert werden.

Im Zentrum des Online-Diariums steht der nahende Tod des Autors. Die letale Krankheit wird vom Autor in folgender Passage als unmittelbares Motiv für das Schreiben des Journals benannt: „Was Status betrifft, ist Hirntumor natürlich der Mercedes unter den Krankheiten. Und das Glioblastom der Rolls-Royce. Mit Prostatakrebs oder einem Schnupfen hätte ich dieses Blog jedenfalls nie begonnen“ (HERRNDORF 2015:9).

Mit der durch die Art und Schwere der Erkrankung motivierten Entscheidung, ein Online-Tagebuch zu führen, wendet sich HERRNDORF einer Gattung zu, der von Philippe Lejeune ein besonderes Potential des Todesaufschubs attestiert wird. Lejeune bemerkt nämlich, dass die potentielle Offenheit des diaristischen Formats den Autor, der zugleich das Subjekt des Tagebuchs darstellt, gegen die Todesangst zu immunisieren scheint:

The diarist is protected from death by the idea that the diary will continue. There is always writing to be done, for all eternity. The intention to write one more time presupposes the possibility of doing it. You enter into a phantasmagoric space where writing runs into death” (LEJEUNE 2009:189; vgl. auch DUSINI 2005:85).

Diese auf das traditionelle Tagebuch bezogene Behauptung ließe sich *mutatis mutandis* auch auf das Online-Journal, wie es von *Arbeit und Struktur* repräsentiert wird, anwenden.² In seinen auf die spezifische Gegenwärtigkeit des jeweiligen Tages bezogenen Aufzeichnungen verbindet HERRNDORF so heterogene Elemente wie Werkstattbericht, Traumjournal, Aufzeichnungen intensiver Augenblickswahrnehmungen, Schilderungen von Alltagsausschnitten und

² Zu Analogien der Strategien von Subjektbildung durch chronologische Aufzeichnung im Tagebuch und Weblog vgl. RUCHARZ 2013:8.

Reflexionen. Er nutzt das Potential des Mediums Internet, indem er in den Text Fotos und eine Videoaufnahme von sich selbst integriert (vgl. SIEGEL 2016:359 sowie MICHELBACH 2016).³ In klaren Sätzen protokolliert er, wie er sein bisheriges Leben fortsetzt. Er verzeichnet Lektüreereindrücke, Kinobesuche und Sportaktivitäten.⁴ Im Zentrum seines Berichts stehen allerdings das Fortschreiten der Krankheit, der nahende Tod und die Intensivierung der Arbeit, welche dem Alltag des Erzählers Ordnung und Struktur verleihen soll. An ein Ereignis kurz nach der schockierenden Diagnose, das über diese Form des Umgangs mit der Krankheit entschieden hat, erinnert sich HERRNDORF folgendermaßen:

Es ist vor allem dieses Gespräch mit einem Unbekannten, das mich aufrichtet. [...] T. hat als einer der ersten in Deutschland Temodal bekommen. Und es ist schon *dreizehn* Jahre her. Seitdem kein Rezidiv. Er ist ein Richter.

Er fing sofort wieder an zu arbeiten. Informierte alle Leute, daß ihm jetzt die Haare ausgingen, sich sonst aber nichts ändere und alles weiterlief wie bisher, keine Rücksicht, bitte. [...] Und wenn mein Entschluß, was ich machen wollte, nicht schon vorher festgestanden hätte, dann hätte er nach diesem Telefonat festgestanden: Arbeit. Arbeit und Struktur. (HERRNDORF 2015:120)

Mit diesen Worten wird die Zuwendung zur Arbeit in Zusammenhang mit dem Verhalten eines anderen Kranken gebracht, der zu den wenigen Langzeitüberlebenden des Glioblastoms gehört. Dieses Verhalten wird im Text dem Tod entgegengestellt und darüber hinaus implizit mit einer leisen Hoffnung auf den Aufschub des Todes verbunden.⁵ Arbeiten ist für HERRNDORF gleichbedeutend mit dem Schreiben von literarischen Texten, womit sich der Autor zur konsequenten Weiterführung des Lebensmodells bekennt, für das er sich nach dem Verzicht auf die Ausübung des im Kunststudium erlernten Berufs entschloss.⁶

³ Vgl. auch MICHELBACH (2016).

⁴ Dass und wie hier verbissen für die Lebensqualität und gegen die fortschreitende körperliche Beeinträchtigung gespielt wird, zeigt u. a. das Notat vom 22.06.2012: „Fußball gespielt. Ball ins Gesicht bekommen, umgefallen. Aufgehört. Weitergespielt, wieder umgefallen. Aufgehört. Mit dem Fahrrad nach Haus, nicht umgefallen. Gebadet mit Ausblick über Berlin und auf den Sonnenuntergang. Der Rechner auf der Waschmaschine zeigt Deutschland – Griechenland. Mein Leben, immer noch mein Leben“ (HERRNDORF 2015:351).

⁵ Eine sehr geringe Zahl Glioblastom-Patienten überlebt mehr als fünf Jahre nach der Diagnose. Das Phänomen des Langzeitüberlebens ist bis heute wissenschaftlich nicht geklärt.

⁶ Obwohl HERRNDORF vor seinem Tode mehrere Werke vernichtete, besteht sein Nachlass aus ca. 600 Objekten (Ölgemälde, Zeichnungen, Projekte für Buchcover

Die Kohärenz seiner Blogseinträge erzeugt der Autor, indem er auf die Kontinuität seiner Biografie verweist und sich zugleich über seine Identität mit dem Satz „Ich bin ein Schriftsteller“ (HERRNDORF 2015:109) vergewissert. Angesichts der letalen Krankheit definiert sich HERRNDORF hier explizit über das als Beruf und Lebenszentrum verstandene literarische Schaffen. Das Schreiben definiert er als eine Tätigkeit, welche es ihm ermöglicht, der Gegenwart seiner Krankheit und der Zukunftsangst zu entfliehen:

Am besten geht's mir, wenn ich arbeite. Ich arbeite in der Straßenbahn an den Ausdrücken, ich arbeite im Wartezimmer zur Strahlentherapie, ich arbeite die Minute, die ich in der Umkleidekabine stehen muß, mit dem Papier an der Wand. Ich versinke in der Geschichte, die ich da schreibe, wie ich mit zwölf Jahren versunken bin, wenn ich Bücher las. (HERRNDORF 2015:46)

Seinen medialen und finanziellen Erfolg, der ihm nach mehreren erfolglosen Jahren das Gefühl einer „Existenzberechtigung“ (HERRNDORF 2015:350)⁷ verschafft, erwähnt der Schriftsteller spärlich und am Rande.⁸ Wenn er sein körperliches und psychisches Leiden thematisiert, so erfasst er die letzte Lebensphase auch als eine Zeit der Steigerung der Lebensintensität angesichts des nahen Todes. In einer undatierten späten Aufzeichnung, in der die Aufzählung der vermeintlichen Misserfolge durch eine unerwartete Pointe gekrönt wird, zieht der Schriftsteller folgende Bilanz:

und Karikaturen). Über die Zerstörung eines Teils seiner Bilder und Zeichnungen berichtet der Autor in der Aufzeichnung vom 12.06.2012 (vgl. HERRNDORF 2015:349).

⁷ An die Zeit vor der Veröffentlichung von *Tschick* erinnert sich HERRNDORF folgendermaßen: „2002 dann die *Plüschgewitter*, die mir meiner Meinung nach aufhelfen sollten, endlich irgendwas zu sein (Schriftsteller). 5000 Euro für zehn Jahre Arbeit, null Auflage trotz guter Kritiken in SZ und FAZ, am Gefühl nicht existenzberechtigt zu sein, änderte das alles natürlich nichts“ (HERRNDORF 2015:350).

⁸ Am 05.03.2013 notiert HERRNDORF „Zum ersten Mal in meinem Leben eine richtige Wohnung, schön und groß und licht und still. Ein Fenster mit Blick über die Stadt, und alles, was man durch dieses Fenster sieht, ist groß wie großes Kino. Ein Liter Tee, ein Buch, blauer Himmel, Sonne.“ (HERRNDORF 2015:409). In diesen Kontext gehört aber auch folgende bittere Bemerkung: „25 Jahre am Existenzminimum rumgekrebst und gehofft, einmal eine 2-Zimmer-Wohnung mit Ausblick zu haben. Jetzt könnte ich sechsstellige Summen verdienen, und es gibt nichts, was mir egal wäre.“ (HERRNDORF 2015:190)

Ich kann kein Instrument spielen. Ich kann keine Fremdsprache. Ich habe den Vermeer in Wien nie gesehen. [...] Ich habe nie geglaubt. Ich war nie in Amerika. Ich stand auf keiner Bergspitze. Ich hatte nie einen Beruf. Ich hatte nie ein Auto. Ich bin nie fremdgegangen. Fünf von sieben Frauen, in die ich in meinem Leben verliebt war, haben es nie erfahren. Ich war fast immer allein. Die letzten drei Jahre waren die besten. (HERRNDORF 2015:455)

Mit dieser Behauptung entspricht HERRNDORF den Postulaten der *ars moriendi nova*, indem er das Porträt eines Subjekts zeichnet, das, ungeachtet aller früheren Irrwege, in der letzten, vom Leiden gezeichneten Lebensphase seine Lebensaufgabe erfüllt und seinen Reifungsprozess als Schriftsteller und Mensch vollendet.

Als zentrales Element des auf die Bewältigung der Traumatisierungen gerichteten autobiografischen Erzählens gilt die durch Thematisierung von Werthaltungen, Überzeugungen und normativen Vorstellungen erfolgende Selbstvergewisserung des Ich. In diesen Zusammenhang lässt sich die dezidierte Ablehnung von religiösen Erklärungsmustern durch HERRNDORF einordnen. Auch hier schreibt sich der Autor in die *ars moriendi nova* ein, als deren Grundlage der Verzicht auf transzendente Erklärungen erachtet wird. In diesem Sinne schreibt NINA STREECK:

Wird jeglicher Jenseitsglaube [...] ausgeklammert, verzichtet man allerdings nicht bloss [sic] auf einen Aspekt der traditionellen *ars moriendi*, sondern auf ihr Fundament, nimmt also eine grundlegende Umdeutung vor. Ihre Bedeutung gewann die frühere Sterbekunst ausschließlich aus der Sorge um das Schicksal der Seele nach dem Tod. Nichts weniger als das ewige Heil stand in der Sterbestunde auf dem Spiel. (STREECK 2016:157f.)

Dass dieser von STREECK als grundlegend für die ‚neue Kunst des Sterbens‘ angeführte Aspekt für die Auseinandersetzung des Autors von *Arbeit und Struktur* mit dem kommenden Tod relevant erscheint, wird bereits zu Anfang des Textes deutlich: Zu den Merkmalen von HERRNDORFS Krankheit, d.i. des Glioblastoms gehört, dass sich dessen Auftreten nicht auf wissenschaftlich nachweisbare Begründungen wie bestimmbar genetische Voraussetzungen, falsche Lebensgewohnheiten oder bekannte Umweltfaktoren zurückführen lässt. Der Autor, der nach dem aktuellen medizinischen Wissensstand mit seiner Erkrankung einem kontingenten Umstand ausgesetzt wurde, führt den Lesern seines Blogs vor, dass er die Religion als Kontingenzbewältigungspraxis ausschließt. So begegnet er der Erkrankung nicht mit der Frage: „Warum ich?“, deren Beantwortungsversuche potentiell zu einer Auseinandersetzung mit metaphysischen Fragestellungen veranlassen und die unheilbare Krankheit als ein

Verhängnis bzw. eine Strafe oder Berufung subjektiv deutbar machen würden.⁹ Stattdessen betont HERRNDORF dass er diese gängige Frage nicht stellt, indem er am 11.01.2011 schreibt: „Eine ganz andere Frage, die sich Krebskranke angeblich häufiger stellen, die Frage ‚Warum ich?‘, ist mir dagegen noch nicht gekommen. Warum ich? Warum denn nicht ich? Willkommen in der biochemischen Lotterie.“ (HERRNDORF 2015:9)

Vermeidet das Ich des Blogs metaphysische Anklagen, so verzichtet es auch dezidiert auf religiösen Trost. Es bekräftigt konsequent, dass es weder an die Existenz Gottes noch an die der Seele glaubt. Dies belegen, neben den bereits zitierten, zahlreiche weitere Blogposts wie u. a. der ungläubige Gottesanruf vom 13.03.2010: „Gib mir ein Jahr, Herrgott, an den ich nicht glaube, und ich werde fertig mit allem“ (HERRNDORF 2015:23); der Eintrag vom 5.10.2011: „Das Wort Pietät [ist; K.J.] für mich immer eine ähnliche Leerstelle gewesen wie Ehre oder Seele. Im Zusammenhang mit dem Tod sowieso absurd“ (HERRNDORF 2015:265); oder die Notiz vom 17.08.2011, worin im Kommentar zu einem Telefonat mit einer Leidensgenossin die Seele noch deutlicher als zuvor zu einem imaginären Konstrukt erklärt wird: „Langes Telefonat mit G. [...] Bestattung, Gefühle der Angehörigen, die Frage, was übrigbleibt in Gedanken und wie lange. Die Seele, (sie hat eine, ich nicht), das Zeitfenster, in dem man lebt und plant“ (HERRNDORF 2015:236). HERRNDORF verheimlicht nicht, dass der omnipräsente Gedanke an den Tod und die mit ihm einhergehenden Panikattacken sein Leben beschatten.¹⁰ Er zeigt aber auch, HERRNDORF dass die Bewältigung dieser Krisen durch das Niederschreiben und Aufsagen eines eigens konstruierten *Abendgebets* (HERRNDORF 2015:117) möglich wird:

⁹ Zur Religion als herkömmlich bedeutendster Kontingenzbewältigungspraxis vgl. LÜBBE (1998:35-47). Ein eindrückliches Beispiel der Deutung der Krebserkrankung als Mission im (unorthodox verstandenen) religiösen Kontext liefert 2009 Christoph Schlingensief in dem u.d.T. *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht mehr sein. Tagebuch einer Krebserkrankung* herausgegebenen autobiografischen Bericht (vgl. SCHLINGENSIEF 2009:25). Der Titel von Schlingensiefs Veröffentlichung erscheint in *Arbeit und Struktur* im Zusammenhang einer Liste von Büchern, von denen sich HERRNDORF distanziert (vgl. HERRNDORF 2015:207).

¹⁰ „Wenn ich lese, ergänzt mein Gehirn jeden Satz: Lee Harvey Oswald ging die Straße entlang, und du wirst sterben. Er sah die Autos, und du wirst sterben. An allen Gegenständen und Menschen haften jetzt kleine Zettel mit der Aufschrift Tod, wie mit Reißzwecken dahingepinnt. C. legt ihren Arm um meine Schulter: Tod. Sie lächelt: Tod“ (HERRNDORF 2015:114).

Niemand kommt an mich heran
bis an die Stunde meines Todes.
Und auch dann wird niemand kommen.
Nichts wird kommen, und es ist in meiner Hand (HERRNDORF 2015:117)

Im Kontext anderer Mitteilungen des Autors ist der Inhalt des Textes nicht erstaunlich; instruktiv erscheint indes, dass HERRNDORF die im zitierten Vierzeiler erfolgende Artikulation des Nihilismus in die Tradition jener christlichen Gebete stellt, welche Hoffnung auf transzendentes Geleit und göttliches Erbarmen in der Stunde des Todes ausdrücken.¹¹

Einer der wichtigsten Aspekte der neuen *ars moriendi*, die Anerkennung des Rechts des Individuums auf einen selbstbestimmten Tod angesichts von unerträglich gewordenen Leiden, spielt eine besondere Rolle in HERRNDORFS Text. Der Autor bewältigt diesen Aspekt narrativ, indem er im Schreiben diverse Handlungsoptionen darstellt, diese hinterfragt und evaluiert, um die von ihm letztendlich gewählte zu plausibilisieren.¹²

Bald nach der Diagnose entscheidet sich der Autor, seinem Leben durch Suizid ein Ende zu setzen, bevor er zu einem Pflegefall wird. Er erklärt: „die Gewiss-

¹¹ Die Kenntnis der entsprechenden Gebetsformate und biblischer Intertexte ist bei HERRNDORF, der sich zum „protestantischen Arbeitsverständnis“ bekennt, vorauszusetzen. Am 25.02.2012 bekennt sich der Autor im Zusammenhang eines eklektischen Lesepenums lakonisch zur Bibellektüre. Der von ihm nur unter Angabe der Zahl genannte Psalm 88 wurde gezielt gewählt: Er gehört in die Reihe *Klagelieder der Einzelnen* und trägt die Überschrift *Klage eines Vereinsamten im Angesicht des Todes*. M.E. scheint sich HERRNDORF mit seinem nihilistischen Gebet auf einen wichtigen Text der protestantischen Tradition zu beziehen, den er, wie anzunehmen ist, gut kannte. Es handelt sich um das Kirchenlied PAUL GERHARDTS *O Haupt voll Blut und Wunden*, dessen einzelne Strophen von JOHANN SEBASTIAN BACH für den Text eines der Choräle in die *Matthäuspassion* aufgenommen wurden. In einem der Blogeinträge teilt HERRNDORF mit, BACHS Choräle würden bei ihm „in Endlosschleife laufen“ (HERRNDORF 2015:20). HERRNDORFS ablehnender Satz „Niemand kommt an mich heran...“ erscheint m.E. als eine Negation der von BACH übernommenen neunten Strophe aus dem Text GERHARDTS, die folgendermaßen lautet: „Wenn ich einmal soll scheiden,/ so scheide nicht von mir,/ wenn ich den Tod soll leiden,/ so tritt du dann herfür;/ wenn mir am allerbängsten/ wird um das Herze sein, /so reiß mich aus den Ängsten / kraft deiner Angst und Pein./ Erscheine mir zum Schilde,/ zum Trost in meinem Tod,/ und lass mich sehn dein Bilde/ in deiner Kreuzesnot./ Da will ich nach dir blicken,/ da will ich glaubensvoll/ dich fest an mein Herz drücken./ Wer so stirbt, der stirbt wohl.“ (GERHARDT, 27.09.2018).

¹² Zu diesen Funktionen des Erzählens vgl. LUCIUS-HOENE/SCHEIDT 2017:239.

heit, es selbst in der Hand zu haben, war von Anfang an notwendiger Bestandteil meiner Psychohygiene“ (HERRNDORF 2015:52). HERRNDORFS Absicht entspringt der Tragik seiner Lebenslage. Es ist ihm wichtig, nicht auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein und autonom über seinen Tod entscheiden zu können (vgl. SIEGEL 2016:363, NEUFELD 2016:84, CADUFF 2013:119). Auch hierbei widersetzt er sich explizit dem Standpunkt der Theologie, indem er die Meinung der Landesbischöfin Käßmann folgendermaßen thematisiert: „Die Landesbischöfin von Hannover, Margot Käßmann, sieht eine große Gefahr darin, Patienten einen schnellen effektiven Tod zur Verfügung zu stellen. ‚Es führt dazu, zu meinen, man könne mal eben über den Tod entscheiden.‘ Mit-leiderregende Dummheit [...]“. (HERRNDORF 2015:66) Mit NORA BERNING wäre in diesem Zusammenhang festzustellen, dass HERRNDORF die unheilbare Krankheit als eine Erfahrung betrachtet, die ihm eine Deutungshoheit über die Fragestellung des Freitods verleiht (vgl. BERNING 2017:138). HERRNDORFS Auseinandersetzung mit dem Suizid berücksichtigt sowohl die seiner Meinung nach ungenügend geregelte rechtliche Lage als auch den technischen Aspekt des Suizids. In diesem letzteren Kontext steht u. a. das Notat vom 05.03.2012, eine Zusammenfassung der auf YouTube zugänglichen einstündigen Dokumentation *Choosing to Die*, in der der Schriftsteller Terry Pratchett einen an amyotropher Lateralsklerose leidenden Patienten „zum Sterben in die Schweiz“ (HERRNDORF 2015:321) begleitet. Sachlich und detailliert schildert HERRNDORF die im Film gezeigten letzten Lebensminuten des Kranken, wobei er sich eigener Kommentare enthält. Die in seinem nüchternen Protokoll festgehaltenen Details belegen allerdings, dass der Sterbende in den letzten Minuten seines Leidens entmündigt wird (vgl. HERRNDORF 2015:322). HERRNDORFS Ausführungen hinterlassen keinen Zweifel daran, dass seiner Meinung nach der sog. assistierte Suizid kein gänzlich selbstbestimmter Tod ist. Deswegen insistiert HERRNDORF: „So will ich nicht sterben, so kann ich nicht sterben, so werde ich nicht sterben. Nur über meine Leiche“ (HERRNDORF 2015:323).

Die Einstellung HERRNDORFS gegenüber der Krankheit und dem Sterben prägt neben dem Bemühen um Treue sich selbst gegenüber eine geradezu martialische Haltung, die sich u. a. auf der sprachlichen Ebene des Textes im Gebrauch von militärischen Metaphern widerspiegelt. Hier folgt HERRNDORF einer sprachlichen Konvention, die sich laut Susan Sontag in der Medizin, insbesondere im Umgang mit Krebserkrankungen, seit dem 19. Jahrhundert eingebürgert hat (vgl. SONTAG 1981:79). Der Schriftsteller verwendet die einschlägigen Metaphern u. a. in Kommentaren wie jenem zur Strahlenbehandlung vom 22.04.2010, wo es heißt: „Ich mochte es, daß da auf diese Stelle in meinem Kopf

geschossen wurde“ (HERRNDORF 2015:48); in der Stellungnahme zur Diagnose des Rezidivs vom 16.09.2011: „Endlich Klarheit. Der Feind tritt aus der Deckung. Letzte Materialschlacht“ (HERRNDORF 2015:257); ferner in der Forderung vom 11.05.2010: „Priester sind mit Waffengewalt von mir fernzuhalten“ (HERRNDORF 2015:57) oder in der Bemerkung vom 26.08.2011: „Was ich vermutlich gut fände: Starb in Erfüllung seiner Pflicht“ (HERRNDORF 2015:245).

Diesem semantischen Feld entspricht die vom Autor im Blog reflektierte, von ihm gewählte Suizidform durch Kopfschuss. Bald nach der Diagnose beginnt im Text eine reale Pistole als Selbstmordwaffe an Bedeutung zu gewinnen. Die illegal erworbene „377 Smitz & Wesson, unregistriert, kein Beschusszeichen“ (HERRNDORF 2015:84) wird zum ersten Mal im Eintrag vom 10.08.2010 im Kontext der Suizid-Pläne des Autors erwähnt. Die mit der Präsenz verbundene Vorstellung vom selbstbestimmten Sterben erklärt der Schriftsteller zu einem notwendigen Teil seiner seelischen Gesundheit. Er schreibt:

25.08.2010 16:31 Ich habe mich damit abgefunden, dass ich mich erschieße. Ich könnte mich nicht damit abfinden, vom Tumor zerlegt zu werden, aber ich kann mich damit abfinden, mich zu erschießen. Das ist der ganze Trick. Schon seit Tagen keine Beunruhigung mehr. Sobald ein Gedanke kommt, höre ich das geschmeidig klickende und einrastende Geräusch der Abzugsgruppe, und Ruhe ist. (HERRNDORF 2015:90-91)

HERRNDORF führt vor, wie er die Ausführung des Suizids als eine technische Aufgabe betrachtet, indem er die (heute noch auf dem Portal LiveLeak zugängliche) Video-Dokumentation vom Suizid des unschuldig angeklagten amerikanischen Politikers Budd Dwyer (1939-1987) herunterlädt und mehrere Male „Bild für Bild“ (HERRNDORF 2015:220)¹³ ansieht und versucht, im Moment des Todes das Gesicht von Dwyer zu erkennen, um daraus Schlüsse auf den Sterbevorgang ziehen zu können. Er antizipiert seinen eigenen Suizid indem er zeigt, wie er zu Hause den Umgang mit der Waffe trainiert: „Polanskis Pianist, auch beim dritten oder vierten Wiedersehen kaum zu ertragen. Sitze mit der Magnum vor dem Fernseher und Sorge für Gerechtigkeit: Klickklick-klick-klick-klick. Hinterher den Lauf in den Mund gesteckt“ (HERRNDORF 2015:315).

Dabei erklärt der Autor, dass er keineswegs vom Todeswunsch schlechthin getrieben wird, sondern in einer tragischen Situation nach einem für ihn annehmbaren Ausweg sucht. Er schreibt: „Weil, ich wollte ja nicht sterben, zu

¹³ Die gesamte Dokumentation dauert 1 Minute, 20 Sekunden. Der von HERRNDORF immer wieder, „zwanzig mal“, „Bild für Bild“, „geguckte“ (HERRNDORF 2015:220) Teil erfasst wahrscheinlich 20 Sekunden zwischen dem Schuss und dem Tod des Politikers.

keinem Zeitpunkt, und ich will es auch jetzt nicht. Aber die Gewissheit, es selbst in der Hand zu haben, war von Anfang an notwendiger Bestandteil meiner Psychohygiene. Ich muss wissen, dass ich Herr im eigenen Haus bin“ (HERRNDORF 2015:52).

Der kaum versteckte Verweis auf Freuds berühmten Satz vom Ich, das nicht Herr im eigenen Haus ist (vgl. JAŚTAŁ 2018:466), mag angesichts des im Blog aufgezeichneten Fortschreitens der letalen Krankheit, der mit ihr einhergehenden motorischen und intellektuellen Einschränkungen, der Angst um Depersonalisation und dem allmählichen Sprachverlust ironisch anmuten. Doch die damit verbundene Idee vom selbstbestimmten Tod als Sieg über die Krankheit und über den Körper, d.h. laut HERRNDORF die Idee vom „letzte[n] Triumph des Geistes über das Gemüse“ (HERRNDORF 2015:389), wird in *Arbeit und Struktur* mit dem für die *ars moriendi nova* grundlegenden Leitgedanken der Selbstverantwortung des Individuums verbunden.

Am 15.07.2013 notiert HERRNDORF: „Befund schlecht wie erwartet. [...] Glioblastom beiderseits progressiv. Ende der Chemo. OP sinnlos“ (HERRNDORF 2015:436). Noch am selben Tag trägt der Autor in das Blog das bereits zitierte, von ihm als trostreich bezeichnete *Abendgebet* ein. Zu diesem Zeitpunkt werden die Aufzeichnungen immer deprimierender. Bereits am 03.07.2013 heißt es: „Ich bin nicht der Mann, der ich einmal war. Meine Freunde reden mit einem Zombie, es kränkt mich, ich bin traurig, ich will weg“ (HERRNDORF 2015:434). Nach dem letzten Befund beginnt HERRNDORF, wie Neufeld treffend feststellt, auf der Textebene seinen Tod zu inszenieren, indem er sich als gewesen betrachtet (vgl. NEUFELD 2016:85). So spricht der Autor am 16.07.2013 über sich und seine Ehefrau, die im Blog als C. auftretende Kinderbuchautorin Carola Wimmer, unter Verwendung des Perfekts: „Es gibt uns nicht mehr. Wir sind schon vergangen“ (HERRNDORF 2015:437). Der Sprachduktus eines bereits Verstorbenen kehrt in dem am 19.07.2013 geäußerten Wunsch zurück: „Am liebsten das Grab in dem kleinen Friedhof im Grunewald [...]. Und, wenn es nicht vermessen ist, vielleicht ein kleines aus zwei T-Schienen stümperhaft zusammengeschweißtes Metallkreuz mit Blick aufs Wasser, dort, wo ich starb“ (HERRNDORF 2015:438). Hier spricht der Autor über sich im Präteritum, auf der Textebene hat sein Tod also bereits stattgefunden. Eine der eindringlichsten Passagen des gesamten Journals findet sich im Eintrag vom 23.07.2013, die Beschreibung des Todes einer auf der Terrasse gefundenen Libelle:

Die Libelle, die ich gestern am Terrassenfenster sah und der ich den Weg ins Freie gewiesen habe, bis sie für mich nicht mehr zu finden war. Jetzt liegt sie auf den Fliesen. Ich beobachte das Wunderwerk auf dem Boden. Es liegt in letzten Zügen. [...] Ich platziere einen winzigen Wassertropfen nah an seinen Mund und beobachte lange die vielleicht nur noch vom Wind bewegten Arme. Sie ist tot. Ich schiebe den Leichnam in eine Streichholzschachtel. Mit C. bestatte ich die Libelle am Ufer. (HERRNDORF 2015:440)

Dieser Stelle, die sich wie die metonymische Vorwegnahme der eigenen Bestattung liest (vgl. NEUFELD 2013:85), folgt am 02.08.2013 die knappe eindringliche Vergegenwärtigung der letzten Abende des Autors: „Jeden Abend der gleiche Kampf. Lass mich gehen, nein, lass mich gehen, nein. Lass mich“ (HERRNDORF 2015:440). Die Identität der Teilnehmenden dieser schmerzlichen Auseinandersetzung bleibt eine Leerstelle, die sich mit den Namen HERRNDORFS und seiner Frau füllen lässt.

Der Zustand des Autors wird unerträglich, die epileptischen Anfälle dauern stundenlang (vgl. HERRNDORF 2015:441), er kann seine Frau nicht wiedererkennen, und der Sprachzerfall schreitet rapide voran. Am 26. August 2013 verlässt HERRNDORF seine Wohnung und nimmt sich – wie seit dem Beginn der Erkrankung geplant – am Ufer des Hohenzollernkanals durch Kopfschuss das Leben.

Die zuerst in Form eines Online-Tagebuchs und später in Buchform materialisierten Aufzeichnungen bezeichnet WOLFGANG HERRNDORF als das letzte Kapitel seines Lebens, als eine Zeit der Intensivierung des Lebensvollzugs, in der er seine eigenen Vorstellungen, Wünsche und Werte verwirklichen kann, und zugleich als eine vom Körperzerfall gezeichnete Phase, in der sein Leben immer beschwerlicher wird.

Arbeit und Struktur zeigt konsequent ein Subjekt, das hohe Anforderungen an die eigene Leistungsfähigkeit stellt, um ein stimmiges und auf Selbstbestimmung ausgerichtetes Leben zu führen, in dessen Zentrum die Arbeit an literarischen Texten steht. Eine Existenz, in der die Fortsetzung dieses Lebensmusters krankheitsbedingt unmöglich geworden ist, lehnt das Subjekt vehement ab. Seine in wiederholter Distanzierung von religiösen Deutungsmustern erfolgende Einübung in das Unabänderliche wird begleitet von der Forderung nach einem selbstbestimmten Tod. Die Ausführung dieses Wunsches erscheint als Bestätigung und konsequente Weiterführung des dargestellten Lebensentwurfes. Das autobiografische Werk, in dem der Autor die letzten Monate seines Lebens darstellt, spricht die Lesenden aufgrund des existenziellen Gewichts seiner Thematik an, doch ebenso entscheidend für dessen Wirkung ist

seine Form. Die Fähigkeit des Autors zur Distanzierung gegenüber den belastenden Erfahrungen und eigenen Gefühlen sowie sein Vermögen, diese in einem klaren, analytischen Sprachduktus verdichtet zum Ausdruck zu bringen, macht sein Tagebuch zu einem jener Werke, die, so HERRNDORF bei der Reflexion eigener Lektüren, beim Lesen das Gefühl verleihen, „dass man teilhat an einem Dasein und an Menschen und am Bewusstsein, worüber man sonst im Leben etwas zu erfahren nicht viel Gelegenheit hat, selbst, um ehrlich zu sein, in Gesprächen mit Freunden nur selten und noch seltener in Filmen, und dass es einen Unterschied gibt zwischen [...] dem existenziellen Trost einer großen Erzählung und dem Müll“ (HERRNDORF 2015:109-110).

Literatur

ARNOLD, UWE-CHRISTIAN (2014): *Letzte Hilfe. Ein Plädoyer für das selbstbestimmte Sterben*. Reinbek bei Hamburg.

BERNING, NORA (2017): *Critical Ethical Narratology as an Emerging Vector of Narrative Theory and Autobiographical End-of-Life Stories*. In: HANSEN, PER KROGH / PIER, JOHN / ROUSSIN, PHILIPPE (eds.): *Emerging Vectors of Narratology*. Berlin, 127-152.

BURK, MAXIMILIAN (2015): ‚*dem Leben wie einem Roman zu Leibe rücken*‘. *Wolfgang Herrndorfs Blog Arbeit und Struktur*. In: KLAPPERT, ANNINA (ed.): *Wolfgang Herrndorf*. Weimar, 85-100.

CADUFF, CORINNE (2013): *Szenen des Todes. Essays*. Basel.

DUSINI, ARNO (2005): *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*. München.

GÄRTNER, MARCUS / PASSIG, KATHRIN (2015): *Nachwort*. In: HERRNDORF, WOLFGANG: *Arbeit und Struktur*. Berlin, 461-463.

GERHARDT, PAUL: *O Haupt voll Blut und Wunden*. In: <http://www.bach-cantatas.com/Texts/Chorale071-Eng3.htm> (27.09.2018).

HERRNDORF, WOLFGANG (2015): *Arbeit und Struktur*. Berlin. Auch online einsehbar unter der Adresse <http://www.wolfgang-herrndorf.de/> (30.09.2016).

JAŚTAŁ, KATARZYNA (2018): *Wolfgang Herrndorfs Arbeit und Struktur. Autobiografisches Schreiben am Rande des Lebens*. In: KITA-HUBER, JADWIGA / KUPCZYŃSKA, KALINA (eds.): *Autobiografie intermedial*. Bielefeld, 459-469.

KALFF, SABINE / VEDDER, ULRIKE (2016): *Tagebuch und Diaristik seit 1900*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 53, H. 2:235-242.

LEJEUNE, PHILIPPE (2009): *On Diary*. Translated by Katherine Durnin. Honolulu.

LUCIUS-HOENE, GABRIELE / SCHEIDT, CARL EDUARD (2017): *Bewältigen von Erlebnissen*. In: MARTÍNEZ, MATÍAS (ed.): *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, 235-242.

- LÜBBE, HERMANN (1998): *Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung*. In: GRAEVENITZ, GERHART VON / MARQUARD, ODO (eds.): *Kontingenzen*, Bd. XVIII. *Poetik und Hermeneutik*. München, 35-47.
- MANGOLD, IJOMA (2013): *Wolfgang Herrndorf: 17.9.2011 18: 29 Ich schlafe mit der Waffe in der Faust, ein sicherer Halt, als habe jemand einen Griff an die Realität geschraubt*. In: *Zeit Online* vom 13. Dezember 2013. <http://www.zeit.de/2013/49/wolfgang-herrndorf-tagebuch> (02.10.2016).
- MICHELBAACH, ELISABETH (2016): „*Dem Leben wie einem Roman zu Leibe rücken*“. *Wolfgang Herrndorfs Blog und Buch Arbeit und Struktur zwischen digitalem Gebrauchstext und literarischem Werk*. In: KREKNIJ, INNOKENTIJ / MARQUARD, CHANTAL (eds.): *Das digitalisierte Subjekt. Grenzbereiche zwischen Fiktion und Alltagswirklichkeit*. Sonderausgabe von *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie*. <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/elisabeth-michelbach-wolfgang-herrndorfs-arbeit-und-struktur> (02.10.2016).
- NEUFELD, ANNA KATHARINA (2016): *Zwischen Sprachzerfall und Spracherhalt. Zum paradoxen Stimmgefüge in Texten von Tom Lubbock und Wolfgang Herrndorf*. In: *Hermeneutische Blätter* 2/16:80-92.
- PAUER, NINA (2013): *Wolfgang Herrndorf. Er war krank, was sind wir?* In: *Zeit Online* vom 13. Dezember 2013. <http://www.zeit.de/2013/50/wolfgang-herrndorf-tagebuch> (02.10.2016).
- ROSER, TRAUGOTT (2012): *Ars moriendi nova aus Sicht von Theologie und Spiritual Care. Perspektiven zum Sterben. Auf dem Weg zu einer Ars moriendi nova?* In: SCHÄFER, DANIEL / MÜLLER-BUSCH, CHRISTOPH / FREWER, ANDREAS (eds.): *Perspektiven zum Sterben. Auf dem Weg zu einer Ars moriendi nova?* Stuttgart, 171–179.
- RUCHARZ, JENS (2013): *Vom Tagebuch zum Onlinejournal*. In: HALFT, STEFAN / KRAH, HANS (eds.): *Privatheit. Strategien und Transformationen*. Passau, 105-119.
- SCHLINGENSIEF, CHRISTOPH (2009): *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein. Tagebuch einer Krebserkrankung*. Köln.
- SIEGEL, ELKE (2016): „*Die mühsame Verschriftlichung meiner peinlichen Existenz*.“ *Wolfgang Herrndorfs „Arbeit und Struktur“ zwischen Tagebuch, Blog und Buch*. In: *Zeitschrift für Germanistik*. Vol. 26/ H. 2 (2016), 348-372.
- SONNTAG, SUSAN (1981): *Krankheit als Metapher*. Aus dem Amerikanischen von Karin Kersten, Caroline Neubaur. Frankfurt a. M.
- STREECK, NINA (2016): *Nicht für immer. Ars moriendi nova – Sterbekunst ohne Jenseitsperspektive*. In: *Hermeneutische Blätter* 1/2016:150-160.
- WEHRLI, HANS / SUTTER, BERNHARD / KAUFMANN, PETER (eds.; 2012): *Der organisierte Tod. Sterbehilfe und Selbstbestimmung am Lebensende – Pro und Contra*. Zürich.